

Romanauszug aus

J. Anker Larsen: Olsens Torheit, Roman 1941, neu übersetzt, mym-Verlag Berlin, ISBN 3-9800929-1-7, € 21.--

»Adam und Eva«

Heute weiß ich, dass er Recht hatte. Die Ewigkeit muss mit allen wachen Sinnen erlebt werden, nicht in einem Traumzustand, in Trance oder Ekstase, wie Felipe sie lange Zeit zu erobern suchte. Als er sie fand, war es einfach und geradezu, »the only difficulty is the very simplicity of it«.

Es ist so einfach, dass man sich gar nicht bewusst zu werden braucht, dass man danach strebt. Ich übergab mich den wohltuenden Sonnenflecken, bis ich einen Willen in ihnen spürte, einen Willen, der zwangsläufig dazu kommen musste, mein ganzes Ich auszufüllen, wenn da überhaupt etwas sein sollte, das mein eigentliches und wirkliches Ich war. Häufig hatte ich daran gezweifelt. So viele Ich-Sagende hatte ich in mir gehabt, von denen der eine den anderen verurteilte: Olsen war wie das Parlament in einem demokratischen Staat. Die Parteien kommen abwechselnd zur Macht und erlassen Gesetze, die der König unterschreiben muss - aber war das Wort »Rex« nicht mehr als nur eine leere Formel? Gab es ganz tief in unserem Innern ein wirkliches Ich? Es sah nicht danach aus. Schließlich spürte ich doch einen Willen, dem ich mehr und mehr zu gehorchen wünschte. Diese innere Basis meines Wesens begann in immer größerer Klarheit hervorzutreten. In diesem Ich lagen die Jahre, wie ich an anderer Stelle schon sagte, nicht in einer Reihe, sondern begegneten und vereinigten sich in einem lebendigen Jetzt.

Ich machte mir keine Vorstellung davon, ob dieses Ich ewig bestehen sollte. Ich bin kein Philosoph, sondern nur einer, der zu erleben weiß.

Ein äußerer Anlass sollte mich zur Selbstbesinnung zwingen und mich entdecken lassen, was ich bin. Ein Mann fragte mich, ob ich an ein Leben nach dem Tod glaube.

Ich wollte antworten, wie ich auf diese Frage oft geantwortet hatte: Darüber können wir nichts wissen, aber das Wahrscheinliche ist, dass mit dem Tod alles vorbei ist. Aber als ich nun »Tod« dachte, spürte ich zu meinem Erstaunen, dass er nur ein Wort war, eine damit verbundene Wirklichkeit konnte ich nirgends entdecken.

Das verstand ich nicht. Die schwarze Wirklichkeit des Todes hatte ich immer irgendwo draußen als die realste aller Wirklichkeiten gesehen; dort draußen in der Dunkelheit würde ich einmal verschwinden. Nun konnte ich nichts anderes als Licht vor mir sehen.

Aber die schwarze Mauer musste doch irgendwo sein. Die Menschen und Tiere und Pflanzen starben ja doch. Da schien mir endlich, als ob ich die Realität des Todes wieder sähe - aber hinter mir, als etwas, das überstanden war, ich hatte nichts damit zu tun, ich war auf die andere Seite dieser Wirklichkeit gekommen: sah nur noch mit den Sinnen eines Tieres auf die Verwirrung der »kantigen« Welt; anders nahm ich nicht an ihr teil. Dieser Körper würde verfallen und zu Asche werden, die man in eine Urne tat, aber das ging mich wenig an, denn ich, das, was ich im tiefsten Wesen bin, wird ein für allemal in aller Ewigkeit bestehen. Es war einfach ein Faktum: dieses, lassen Sie mich sagen, synthetische Ich, in dem die Jahre nicht in einer Reihe liegen, behauptete mit einer Selbstverständlichkeit, dass es weder Anfang noch Ende gebe.

Und damit fuhr es fort, stärker und immer stärker. Ich kann nichts dazu tun, es ist eine Tatsache, ob ich es wünsche oder nicht. Ich sage nicht, dass das etwas für andere

beweisen kann, nur dass so für mich das Sein ist.

Was ist dann für mich mein »Ich«? Kein Maler; das war nur etwas, was ich gerne sein wollte, aber nicht konnte; auch kein Zirkusclown; das war etwas, was ich sein konnte, aber nicht gerne wollte. Alles Derartige entsteht und vergeht und es ist nicht von Dauer.

Was bin ich denn im tiefsten Sinne? Ein Mensch, der mehr und mehr die Vollstreckung des ewigen Willens in sich selbst verwirklichen will. Ohne Vorbehalt, ohne Rücksicht darauf, was ich mir wünschen könnte, wonach mir der Sinn stünde oder wogegen ich mich wehren sollte.

Denn das Dasein ist die unaufhaltsame Vollstreckung eines ewigen Willens. Der Ursprung des Daseins ist Liebeskraft, omnipotens, se ipse volens.³⁹ Alles besteht durch sie, sie ist in allem, deshalb ist jedes Ding der Mittelpunkt der Welt. Der ewige Wille will sich selbst in allem und alles will notwendigerweise wiederum sich selbst. Das führt zur Welt der Konflikte, in der man »zusammenprallt« und an irregeleiteter Liebe stirbt. Bis man schließlich weiß, was es bedeutet: sich selbst zu wollen - und seinen Nächsten zu lieben wie sich selbst.

Wenn man sich auf sich selbst besinnt und die Vollstreckung des ewigen Willens in sich ohne Vorbehalt will, ohne Rücksicht darauf, was man wünscht, wonach einem der Sinn steht oder wogegen man sich wehren wollte, so liebt man sich selbst in allem und liebt alles durch sich selbst, und zwar mit der Liebe, die alles durchdringt und vereinigt, in einem Sein, das Wachstum bedeutet. Alberto nannte es ein ewiges Excelsior, in meinen Krankenhausaufzeichnungen nannte ich es »Seligkeit«, denn ein solches Wachstum und Wissen ist selig. -

Das Glasdach ist vom Grünhof der Albergo Internationale weggehoben. Der Regen der Segnungen strömt herab und spült das Lebensrätsel mit sich fort, die »kluge Torheit«, wie Felipe sagte. Ich sage lieber eine »törichte Klugheit«, denn sie lenkt uns an den Ort der Illusion, an dem wir immer noch an ein Vorwärtskommen glauben.

Der Oberarzt in der Albergo Internationale wird nie den Weg nach draußen finden. Er entdeckte ihn einmal zufällig. Nun hat er sich in die Grübeleien darüber eingesperrt und stirbt eines Tages in der Zwangsjacke. Wer ist verrückt, er oder ich?

Kollegialitätsgefühl und Geistesgemeinschaft werden Sie dazu zwingen, zu sagen, ich sei es. Das ist eine vernünftige Einstellung, das weiß ich nur zu gut, und jetzt verabschiede ich mich von Ihnen und Ihrem Garten, den ich geliebt habe. Sowohl Sie als auch Ihren Garten habe ich geliebt, ob Sie es nun glauben oder nicht, aber wir können nicht mehr miteinander sprechen nach dieser schriftlichen Beichte; ich würde Sie zu sehr irritieren. Sie leben mit der vernünftigen und zwangsläufigen Vorstellung, dass Geburt und Tod das Leben eines Menschen beginnen und beenden; ich bin davon befreit, und ich nehme Abschied von Ihnen und den vernünftigen Menschen. Ich schlage meinen Purzelbaum und verschwinde.

Eine Zeit lang werde ich noch arbeiten und mich unter den Klugen bewegen, die nicht entdecken werden, dass ich ein Tor bin - bevor ich sehe, dass sie Nutzen und Freude daran haben könnten, weil sie selbst die Möglichkeiten für solch eine Torheit in sich haben.

Aber bevor der Clown aus der Manege läuft und sich hinter dem Vorhang beim Stallgang versteckt, ruft er noch einmal: »Punkt und Bogen!«, und schneidet eine letzte Grimasse, indem er das Manuskript, das nicht für Ihre Augen bestimmt war, folgendermaßen beschließt:

In allen Ländern am äußersten Bogen bestand ein großer Unterschied zwischen Gebäuden für den Feiertag und Häusern mit Arbeitsräumen und Wohnungen. In die

feiertäglichen gingen die Leute manchmal hinein, um jemanden anzubeten, den sie »Gott« nannten; im Alltag beteten sie sich selbst an. Aber sie beteten nicht denselben Gott an, und die Tempel waren auch unterschiedlich. Ich erkannte, dass einige von ihnen nach dem »Punkt« strebten. Die Seiten des Daches strebten zueinander, die schlanken Türme endeten hoch oben in einer Spitze. Manchmal ging ich in diese Tempel hinein, um das Licht des »Punktes« in mir zu fühlen. Es wurde nicht immer entzündet.

In anderen Heiligtümern hatten die Dächer und die Kuppeln der Türme die Gestalt des »Bogens«. Wir »Leute des Punktes« meiden diese Heiligtümer, weil sie zum Verderben führten, und die Menschen, die dort hineingingen, sahen auf uns herab.

Aber während ich meinen Weg zum »Punkt« fortsetzte, sah ich, dass der Unterschied zwischen heiligen Tempel-gebäuden und weltlichen Wohnhäusern geringer wurde und dass es mehr Verträglichkeit gab zwischen den Leuten des »Punktes« und denen des »Bogens«. Aber an den Tagen, die dem Dienst der Gottheit geweiht waren, kamen sie nicht zusammen, sondern jeder blieb für sich in bitterer Frömmigkeit.

Ich kam dorthin, wo nur die Einsamen gingen, diejenigen, die nicht gemeinsam beteten, diejenigen, die das Ziel wollten und nichts außer ihm, und endlich diejenigen, die das Heil darin sahen, das Fleisch und alle Freuden der Welt zu hassen.

Unter diesen gab es etliche, die fasteten und dem Körper wenig Ruhe gönnten. Weil sie deshalb nur langsam vorwärts kamen, wurden sie wütend auf den schwachen Körper und peitschten ihn mit Ruten - und standen still, während sie sich schlugen, wurden noch müder und brachten es nicht weit.

Andere starrten so fest und lange auf den »Punkt«, dass er aus ihrem Gesichtskreis verschwand. Da begannen sie in irrem Tanz herumzuwirbeln, bis sie überall »Punkte« sahen, aber wenn der Rausch vorbei war, sahen sie wieder nur den - »Bogen«, den sie mit ganzer Seele hassten.

Einer machte sich ein Bett aus scharfen Stacheln, die ihn an den »Punkt« mahnen und den Körper unempfindlich machen sollten für alles, was zum »Bogen« gehörte. Auf dieses Lager legte er seinen nackten Körper, und so blieb er liegen, stolz auf sich selbst. Ein anderer ahnte den leuchtenden »Punkt« in sich selbst, saß mit geschlossenen Augen da und starrte so lange auf ihn, dass er vergaß, weiterzugehen.

Einige wurden müde, knieten nieder und beteten um Ausdauer und Durchstehvermögen. Sie gingen gestärkt weiter, denn es liegt Kraft im Gebet.

Andere wollten schneller gehen als sie konnten; sie knieten jeden Augenblick nieder und beteten, sahen in- zwischen andere vorbeigehen und wurden böse auf die, die nicht beteten, sondern nur gingen. Da beteten sie in unaufrichtiger Liebe für alle diejenigen, die sie in ihrem Herzen verurteilten - und es waren viele - und ihre Knie wurden wund vom Beten für die anderen und konnten dadurch nicht weiterlaufen, denn das Gebet hat immer eine Wirkung, aber manchmal eine andere, als man beabsichtigt.

Ein Straßenkehrer zog einen Wagen mit Wasser hinter sich her und besprengte den Weg, damit die, die dort gingen, nicht durch den Staub beschmutzt werden sollten. Er dachte weder an Gott noch an den »Punkt«, sondern tat freundlich, was er musste, und mit jedem Schritt, den er ging, kam er näher ans Ziel, obwohl er nichts von ihm wusste.

Irgendwo sah ich eine junge Frau, die wie im Traum vorwärts ging, einem Ziel entgegen, das sie nur instinktiv ahnte.

Ich fragte sie, wo sie hinwolle.

Sie antwortete:

»Ich weiß es nicht. Vorwärts. Wahrscheinlich denselben Weg wie du.«

Ich sagte: »Ich glaube, dass du Recht hast. Wollen wir ihn zusammen gehen?«, und sie antwortete: »Das will ich gern.«

So gingen wir zusammen weiter, Schritt für Schritt, obwohl ich alt war, sie aber jung. Wir fühlten eine tiefe Zusammengehörigkeit, obwohl sie jung war und ich alt. Aber eines Tages sagte ich, eigentlich gegen meinen Willen, aber ich konnte es nicht lassen:

»Willst du lieber, dass jeder für sich gehen soll?« Sie verstand nicht und fragte:

»Warum?«

Ich sagte: »Wir sind nicht gleichaltrig.«

Sie antwortete: »In der Liebe gibt es kein Alter.«

Da gingen wir zusammen in einer Liebe, die keine Tempel nötig hatte oder sonst etwas, was heilig genannt wird.

Aber weil wir schließlich nicht mehr zwischen unserer eigenen Liebe und der des anderen unterscheiden konnten, bekamen wir das Bedürfnis, Dank zu sagen an etwas, das mehr war als wir selbst, und ich sagte:

»Lass uns in ein heiliges Haus gehen und unseren Dank an dasjenige richten, was für unser Dasein gesorgt hat.«

»Das wollen wir«, antwortete sie, und das heilige Haus lag nahe vor uns, und wir sahen es alle beide.

Ich zeigte auf die linke Seite des Weges und wollte sie in den Tempel des Punktes hineinführen, aber sie zeigte nach rechts und sagte:

»Liebster, das heilige Haus liegt dort, es ist der Tempel des Bogens.«

Entsetzt sagte ich:

»Aber Kind! Das Haus des Bogens ist der Tempel des Lasters und der Sünde. Die Andacht dort ist Versuchung, die Heiligsprechung Sündenfall. Wir wollen in das Haus des Punktes hineingehen, wo alle Dinge sich begegnen und eins werden.«

Da kam Zorn in ihre Augen, und sie sagte:

»Du hast den Verstand verloren! Wir wandern ja dem Allumfassenden entgegen, um von ihm erfüllt und mit ihm vereint zu werden. Du sprichst gotteslästerliche Worte über das Heiligtum, das im Zeichen des Bogens gebaut wurde!«

Nun wurde auch ich böse und sagte:

»Mein Weg geht dem Punkt entgegen!«

Sie antwortete: »Und meiner dem ›Bogen‹ - fort von Beschränktheit und Kurzsichtigkeit!«

Da sagte ich: »Nun lästerst du das Heilige. Die Frau, die zum Bogen geht, ist eine Dirne!«

Sie antwortete: »Bin ich eine Dirne, dann kann ich nicht Gattin sein.«

»Nein, das kannst du nicht«, sagte ich, und sie wurde zornig:

»Und die Dirne des Mannes, der alles anbetet, was beschränkt ist und einengt, will ich nicht sein.«

Sie drehte mir den Rücken zu und ging in den Tempel des Bogens. So passierte es, dass wir, die in Liebe und Gemeinschaft in allem miteinander gewandert waren, in Hass und Zorn auseinandergingen.

Nichts hatte jemals eine Scheidewand zwischen uns errichten können, die Anbetung der Gottheit aber konnte es. Danach ging ich allein weiter, ohne nach rechts oder links zu sehen.

Aber eines Tages war ich müde und beschloss, in das Haus des Punktes hineinzugehen, um dort auszuruhen. Ich fragte einen Mann, der aus seinem Haus herauskam:

»Wo ist das heilige Haus?«

»Ich weiß nicht, was du meinst«, sagte er.

»Das Haus, in das man geht, um zu beten.«

»Hineingeht, um zu beten?«, sagte er erstaunt. »Zu welchem Zweck?«

»Du fragst wirklich, was es bezwecken soll, zu beten?«

»Nein, aber weshalb dazu in ein Haus gehen und wieder aus ihm hinaus?«

»Habt ihr denn gar keine heiligen Häuser?«

»Aber bester Mann«, sagte er, »wo kommst du her? Und was meinst du, wenn du ›heilig‹ sagst?«

»Etwas, das besser ist als wir selbst, und das uns besser macht.«

»Das Dasein also«, sagte er. »Aber über diesem können wir doch kein Haus bauen, und weshalb sollten wir es, wenn wir mitten in ihm sind?«

»Nicht alles, was existiert, ist heilig«, antwortete ich.

Er schrak zusammen und schaute mich lange an, als ob er etwas sagen wollte, sich aber nicht dazu entschließen könnte.

Schließlich fragte er vorsichtig:

»Du kommst wohl von weit her?«

»Ja, von sehr weit.«

Er schwieg, fasste dann aber Mut und sagte:

»Wir haben hier ein altes Märchen, das die Kinder sehr mögen. Es erzählt von einem Land, wo das Dasein einmal mittendurch brach und eine große Feindschaft zwischen den beiden Teilen entstand. - Hast du schon einmal von einem solchen Land gehört?«

»Ich komme von dort.«

»Ja, aber lieber Freund«, sagte er, »das Dasein ist doch ganz. Wie können zwei daraus werden? - Und dann in ein Haus hineingehen und beten, und wieder hinausgehen und nicht beten?! - Heilig - das ist etwas, das besser ist als wir selbst, und das uns besser macht. Lieber Freund, dem begegnen wir doch überall: in unserer Arbeit, in Essen und Trinken und in der Ruhe. Es ist doch Danksagung und Jubel, zu erwachen, an die Arbeit zu gehen, zu essen, zu trinken und ins Bett zu gehen. - Du bist wohl nicht krank? Im Kopf, meine ich?«

»Jetzt nicht mehr«, sagte ich. »Ich glaube beinahe, ich bin darüber hinweggekommen.«

»Gekommen bist du jedenfalls«, meinte er.

»Ja, ich bin wohl ungefähr so weit gekommen, wie ich muss«, gab ich zurück und lief noch ein Stück weiter. Der Mann hatte das Wort »Ruhe« auf so lebendig inspirierende Weise gesagt. Ich legte mich hin und ließ mich von Kopf bis Fuß von der Ruhe durchdringen. -

Als ich erwachte, stand Adam vor mir, lächelte und sagte:

»Willkommen, Mensch! Willkommen daheim!«

»Adam!«, sagte ich in tiefem Nachdenken, denn ich wusste in meinem Innern, dass er es war, »Adam - du hier?!«

»Ich komme immer hierher, wenn jemand zu neuem Leben geschaffen wurde«, sagte er.

»Wenn du Adam bist«, meinte ich, »muss das hier wohl das Paradies sein?«

»Nenn es, wie du willst«, antwortete er. »Meistens nennst du es ja den ›Punkt‹.«

Den »Punkt«!

Ich sprang auf. Ja! Ich stand wirklich gerade mittendrin und schaute mich um.

»Er ist größer, als ich dachte«, sagte ich.

»Das wird jedes Ding, je näher man ihm kommt«, sagte Adam, »und wenn man gerade

mitten im ›Punkt‹ ist, so sieht man, dass er die ganze Welt bedeutet.«

»Die ganze Welt!«, sagte ich. »Ja, das ist er! Aber - - aber hier ist alles gut und dort draußen - - da war etwas, vieles, das wehtat.«

»Schöpfungswehen«, sagte Adam. »Aus Lust und Schmerz wird das Leben geboren, deshalb ist sein starker, gesunder Geschmack ebenso frisch an deinem ersten wie an deinem letzten Tag.«

Ich stand eine Weile da und schaute mich um, schaute weit hinaus über den Bogen. Dann fragte ich:

»Wo ist denn Eva?«

Er lächelte ein anderes Lächeln als jenes, womit er mich willkommen geheißen hatte - und plötzlich stand Eva vor mir.

»Wo ist nun Adam?«, fragte ich. Sie lächelte sein Willkommenlächeln - und ich sah ihn. Aber nun wollte ich sie beide sehen, und ich fragte wieder nach Eva.

Er lächelte ihr Lächeln - und da stand sie vor mir.

»Ich glaube, ich werde nicht richtig klug aus eurem Lächeln«, sagte ich.

Sie antwortete:

»Ganz richtig, denn das ist die Liebe, dass man das Lächeln des andern lächeln kann.«

Ich dachte ein wenig nach und fragte dann:

»Kann ich nicht die Erlaubnis bekommen, euch zusammen zu sehen?«

»Du kannst uns nur zusammen sehen. Wir sind eins.«

»Am Anfang wart ihr aber zwei«, sagte ich, doch sie antwortete:

»Eben nicht. Zwei wurden wir erst später, zuerst waren wir eins.«

»Ich glaube, ich verstehe nicht ganz, warum und wie ihr getrennt wurdet«, sagte ich.

»Du weißt doch, dass Gott den Menschen nach seinem Ebenbild schuf?«

»Ich kenne diese Geschichte«, antwortete ich.

»Aber du weißt nicht, was der Mensch war. Das werde ich dir sagen, damit du weißt, dass du noch nicht ganz fertig erschaffen bist.«

»Wieso weißt du, dass ich es noch nicht bin?«

»Du hast nur ein Lächeln. - So wurden wir getrennt: Der Mensch stand da und sah alle Dinge und alle Geschöpfe, die außerhalb von ihm lagen. Es war alles sehr gut, und der Mensch liebte all das, was er sah, und sagte zum Herrn:

›Ich liebe all das, was ich um mich herum sehe - ja, ich liebe sogar mich selbst.‹

Da sagte der Herr zu ihm:

›Jedes Wesen ist genötigt, sich selbst zu lieben, weil ich es erschaffen habe. Es kann allem anderen diese Liebe entziehen, die es dem schuldet, was ich erschaffen habe, aber nicht sich selbst.‹

Der Mensch sagte:

›Herr, da ist etwas in mir, was ich mehr liebe als anderes. Ich möchte gerne das, was ich am meisten liebe, auf dieselbe Weise sehen können, wie ich das sehe, was außerhalb von mir liegt.‹

Da sagte der Herr:

›Wenn du wieder geschlafen hast, sollst du es sehen.‹

Und als Adam erwachte, sah er mich und ich sah ihn, und wir waren zwei. Und damit erfuhren wir die andere Seite des Lebens, denn jeder von uns liebte den anderen, aber am meisten sich selbst, und weil wir nicht mehr eins waren, fühlten wir Begehren nach dem andern, und das war der Anfang der Not des Lebens, seiner Lust und seinem Schmerz. In ihm lernten wir schließlich uns selbst vergessen um des andern willen, und da verstanden wir endlich, dass wir eins waren - und es auch blieben.«

»Es steht aber in der Bibel, dass Eva als erste der Sünde verfiel«, sagte ich, »aber das ist wohl so eine kleine Veränderung durch einen männlichen Abschreiber gewesen, der auf seine Frau böse war; in Wirklichkeit war es also Adam?«

»Nein«, sagte Eva, »was in der Bibel steht, ist richtig, denn ich war es, die das, was sie am meisten liebte, sehen wollte; ich war die Neugierigere. Ich sah ihn, und da musste er auch mich sehen, und wir waren nicht mehr eins, sondern zwei Wesen, die nach dem andern verlangten, sich aber auch abstießen. Die Sehnsucht wurde nie gestillt, bis zu dem Tag, an dem alles in uns vollkommen gleich war; da hörte aller Widerstand auf, und wir waren eins, so wie es Gott der Herr mit uns beabsichtigt hatte.«

»Und habt ihr kein Verlangen mehr danach, euch zu sehen?«

»Nein. Es ist uns eine Freude, dass wir jeder der andere sind. Sich selbst zu sehen macht einsam.«

Ich spürte ein Lächeln in meinem Gesicht, ein Frauenlächeln, dessen ich nie müde werden würde, und ich wusste, dass diese Frau irgendwo in der Welt war und nun dieses Lächeln lächelte, das frei wurde, als ich ihres lächelte.